(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 139 — Freitag, den 17. Juni — 1898

Verlorene Liebesmüh'.

Eine Wahlhumoreske von Konrad Hübner.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, Herr Kommerzienrath, das nützt Ihnen alles nichts, Sie müssen die Kandidatur annehmen, sonst geht der Kreis sicher an die Sozialdemokraten verloren."

„Unmöglich, Herr Präsident", protestirte der Kommerzienrath Störmer, „ich halte mich ja nicht für den Dümmsten, aber es ist mir nun einmal nicht gegeben, Reden halten zu können. Wie soll ich da in den Wahlversammlungen gegen die redegewandten sozialdemokratischen Agitatoren aufkommen? Wie soll ich ihre Hi ebe pariren! Noch dazu bei der Angriffsfläche, die ich biete!" Er klopfte sich dabei behaglich auf sein geründetes Bäuchlein. Der Präsident des „Reichstreuen Wahlvereins" lachte. „Mit Witzen kommen Sie nicht über die Sache weg, Herr Kommerzienrath. Wenn Sie nicht redegewandt sind, so setzen wir Ihnen einfach zwei Reden auf, die Sie umschichtig in den verschiedenen Ortschaften halten können. Damit kommt mancher Pastor aus, warum nicht auch ein Reichstagskandidat?"

„Nee, mache ich auch nicht", protestirte abermals der Kommerzienrath. Auswendig lernen war schon in der Schule nicht meine Sache, und wenn ich dann in der Rede stecken bliebe, riskire ich, vor Angst ein Schlägelchen zu bekommen, und ich möchte mich doch meinen geschätzten Mitbürgern gern noch recht lange erhalten. Vorlesen aber darf ich die Rede auch nicht, denn bis zum Reichskanzler habe ich's einstweilen noch nicht gebracht."

„Vielleicht dürfte ich einen Vorschlag machen", ließ sich bescheidentlich eine Stimme aus dem Hintergrunde des Zimmers, in welchem der Vorstand des reichstreuen Wahlvereins seine Berathung abhielt, vernehmen. „Ich habe mich zwar bislang mit Wahlgeschäften nie befaßt, aber die Herren wissen ja, daß meine Studien sich in staatsrechtlicher und nationalökonomischer Richtung bewegen, und an Redegewandtheit fehlt es mir auch nicht. Ich würde bereit sein, den Herrn Kommerzienrath auf den Agitationsreisen zu begleiten und für ihn die eigentlichen Wahlreden zu halten. Der Herr Kommerzienrath könnte sich dann mit wenigen Worten begnügen."

Der bewegliche Vorsitzende des Vereins, Landgerichtsrath Kugler, sprang wie elektrisirt auf und eilte auf den Sprecher zu. „Das ist ja reizend von ihnen, Herr Dr. Vogts. Nun, Herr Kommerzienrath, jetzt fügen Sie sich doch?"

„Unter diesen Umständen gewiß", entgegnete der Kommerzienrath. „Aber ich muß sagen, Herr Dr. Vogts, daß ich Ihre Opferwilligkeit bewundere."

„Ganz unsere Meinung", tönte es ringsum. Vogts wehrte erröthend ab. „Aber, meine Herren, es ist ja nur um der guten Sache willen."

Als Dr. Vogts sich auf dem Heimwege befand, mußte er unwillkürlich vor sich hin lachen. „Ich bin doch eigentlich ein ‚entfamtiger Jesuviter, um mit Bräsig zu sprechen", muumelte er. „Wenn die guten Leutchen wüßten, wie die „gute Sache", für die ich kämpfen will, aussieht!"

Ja, wie sah die „gute Sache" denn aus? Nun, recht gut, wenn anders man noch Sinn für einen hübschen, braunen Lockenkopf und ein zierliches Figürchen darunter hat. Lolly Störmer hieß diese appetitliche, gute Sache, und sie war des Kommerzienraths einziges Töchterchen. Daß Lolly ihm wohlwollte, glaubte Vogts annehmen zu dürfen, aber er hatte die nicht unbegründete Ahnung, daß er dem Kommerzienrath nicht ganz genehm wäre. Den rastlos thätigen, praktischen Fabrikbesitzer erschien die stille Thätigkeit des Privatgelehrten als eine verfeinerte Form des Müßiggangs, und für Müßiggänger hatte Störmer nie etwas übrig gehabt. Nun wollte Vogts sich den Kommerzienrath verpflichten und ihm zeigen, daß er doch auch ein ganz tüchtiger Mensch und daß seine Arbeit wohl etwas werth wäre.

* * *

Wenige Tage nach der Berathung fuhren der Kommerzienrath und Vogts in's Land hinein. Der Wahlkreis war sehr ausgedehnt und seine Bearbeitnug deshalb recht strapaziös. Der Kommerzienrath hatte es freilich dabei gut, denn die Sache verlief in der Regel so: der Versammlungsvorsitzende begrüßte die Anwesenden und theilte mit, daß der verehrte Kandidat, Herr Kommerzienrath Störmer, zwar den weiten Weg nicht gescheut habe und herbeigeeilt sei um die geschätzte Wählerschaft von X-hausen kennen zu lernen, daß er aber infolge einer kleinen Indisposition nicht den beabsichtigten großeu Vortrag halten könne. Statt seiner würde Herr Dr. Vogts, ein spezieller Freund des Herrn Kommerzienrath den Vortrag halten. Darauf trat Vogts vor und hielt eine fulminante Rede, die in der Regel lebhaftesten Beifall fand. Der Kommerzienrath begnügte sich dann zu versichern, daß Herr Dr. Vogts seine politischen Auffassungen so genau wiedergegeben habe, daß er selbst es gar nicht besser machen könne. Mit einem Hoch auf die Partei und den Kommerzienrath Störmer schloß dann die Versammlung und alles ging befriedigt auseinander. Doch nein, Alle nicht. Während der Kommerzienrath bereits beim Beafsteak und einer Flasche guten Rothspons sich von den Anstrengungen erholte, die ein Anderer für ihn gehabt hatte, saß Vogts mit heißem Kopfe mit den Leitern der Wahlbewegnng des betreffenden Ortes zusammen und besprach mit ihnen eingehend alle Einzelheiten der Kleinagitation. Und wenn der Kommerzienrath den tiefen Schlaf einer wohlfundirten Existenz schlief, dann dachte Vogts darüber nach, wie er morgen am besten die Wählerschaft von Y-hausen für den Kommerzienrath einfangen könnte, und was er wohl übermorgen in Z-hausen sagen würde. Er war manchmal todtmüde, der gute Vogts, aber er hielt sich aufrecht, denn es galt ja, die reizende Lolly zu erobern.

Mit der Anstrengung war's nicht immer abgethan, es fehlte auch nicht an recht ärgerlichen Zwischenfällen. Der Abend in dem Städtchen P . . hausen z. B. war recht fatal. P-hausen war aus einem Ackerbaustädtchen zu einem Industrieorte geworden, und es war einer der Hauptsitze der Sozialdemokraten. In der Versammlung die für den Kommerzienrath abgehalten wurde, waren mehr „Genossen" erschienen, als Anhänger des Kommerzienraths. Zuerst ging es noch glimpflich ab, Vogts konnte seine Rede ruhig halten. Als aber dann der Genosse Eisendreher Timme aus P . . hausen sprach und den Kommerzienrath als den ausgesprochenen Vertreter des „habgierigen Kapitalismus" abkonterfeite, ertönte brausender Beifall. Vogts, lebhaft gereizt, suchte Timme abzuführen, wurde aber fortwährend von höhnischen Zwischenrufen unterbrochen. Der Tumult steigerte sich derart, daß der dienstthuende Polizeibeamte die Versammlung auflöste. Nun fuhr Vogts, der durch den plötzlichen Schluß um Widerlegung Timmes gekommen war, auf den Polizisten los. Der aber erklärte trocken, daß er nur seine Pflicht gethan habe, und daß die Herren ihm dankbar sein könnten, denn es hätte sonst wahrscheinlich eine Prügelei gegeben bei der sie übel weggekommen wären.

„Ach was", rief Vogts wüthend, „das danke Ihnen der Teufel. Wir hätten Ihre Hilfe nicht gebraucht, ich hätte die Bande schon zur Raison gebracht, aber das kommt davon, wenn der Landrath meint, jeder Esel könnte eine politische Versammlung beaufsichtigen."

„Oho", rief der Beamte trotzig zurück. Und Sie wollen en jebildeter Mann sin, en Jrobian sin Sie. Warten Se man, det soll Sie deier zu stehen kommen." Damit ging er ingrimmig hinaus.

„Den Esel will ich Ihnen meinetwegen schriftlich geben", rief ihm Vogts wüthend nach.

„Lieber Herr Doktor, Sie hätten sich nicht so gehen lassen sollen", sagte mißbilligend der Kommerzienrath.

Vogts wollte auffahren. Der Mann, der ihm Anstrengungen, Aufregung und Aerger einbrachte, wagte ihm noch Vorhaltungen zu machen. Aber es war ja Lolly's Vater; Vogts biß sich auf die Lippen und schwieg.

Der Kommerzienrath und Vogts gaben in ihrem Heimathsorte jetzt blos noch Gastrollen. Wenn sie aber zu Hause waren, mußte Vogts stets bei dem Kommerzienrathe speisen. Sonst hätte sich Lolly recht darüber gefreut, aber Vogts war jetzt ganz ungenießbar für sie. Wie hatte dieser Mensch sich verändert! Früher hatte er ihr so nett von seinen großen Reisen erzählt, oder sie hatten zusammen über Musik geplaudert, und da konnte sie auch ein Wörtchen mitsprechen. Jetzt aber hatte er nichts, als diese dummen Wahlgeschichten im Kopfe, mit denen er sie unglaublich ennuyierte. Sie hätte es ja um des Vaters willen gern gesehen, wenn er gewählt würde, aber diese Wahlgeschichten, von denen sie ja nicht das mindeste verstand, gingen sie doch gar nichts an. Es war wahrhaftig gut, daß sich jetzt der Premierlieutenant von Reibnitz öfter sehen ließ. Mit dem konnte man doch ein vernünftiges Wort sprechen. Vernünftig natürlich im subjektiven Sinne, d. h., was Lollys 19 jähriges Köpfchen dafür hielt.

Vogts wäre sonst wohl aufmerksam geworden auf die Liebenswürdigkeit, mit der Lolly jetzt Reibnitz behandeln und auf die von Tag zu Tag zunehmende Kühle, die sie ihm zutheil werden ließ. Aber der Wahlteufel hatte ihn in seine Krallen bekommen. Es war merkwürdig. Was ihm erst nur Mittel zum Zweck gewesen war, das war ihm jetzt zum Selbstzweck geworden. Die Kampfgier hatte ihn erfaßt, der Beifall, der seinen Reden von der Masse gespendet wurde, berauschte ihn, und seine Eitelkeit hätte es unerträglich gefunden, wenn jetzt all seine Bemühungen für die Wahl des Kommerzienrathes hätten vergeblich sein sollen.

* * *

Der schier übermenschliche Eifer, mit dem Vogts für die Wahl des Kommerzienraths arbeitete, sollte nicht unbelohnt bleiben. Schmunzelnd stellte der Vereinsvorsitzende, als die Wahlziffern aus den einzelnen Ortschaften im Zentralwahlbureau eintraf, fest, daß die Stimmen für seine Partei fast durchgängig gewachsen waren. Am Abende des der Wahl folgenden Tages stand endlich das Resultat fest. Der Kommerzienrath hatte gesiegt, wenn auch nur mit einer sehr geringen Mehrheit. Freudestrahlend eilte Vogts zu ihm, um ihm die gute Botschaft zu überbringen.

Der Kommerzienrath, so plegmatisch er auch sonst war, war doch bewegt und erfreut. Reichtagsabgeordneter, das war denn doch etwas! Wer ihm das vor 30 Jahren wohl vorausgesagt hätte, als er mit seinem Bündel als Handwerksbursche in diese Stadt eingezogen war! Und jetzt wurde er durch das Vertrauen seiner Mitbürger in die gesetzgebende Körperschaft des Reiches entsendet. Ihn überkam sofort ein gewaltiges Gefühl seiner eigenen Bedeutung. Das gab sich auch äußerlich zu erkennen. Der Kopf schob sich in den Nacken zurück, das Bäuchlein machte sich noch um ein Erhebliches breiter, als sonst schon, und es war eine wahrhaft majestätische Handbewegung, mit der er den Doktor zum Sitzen einlud.

„Nun, mein lieber Freund", sagte er im Tone landesväterlichen Wohlwollens, „ich bin Ihnen ja so quasi, man kann ja sagen, zu Dank verpflichtet. Ich weiß ja, daß Sie es nicht für mich gethan haben, sondern im allgemeinen Interesse der Sache, aber Ihre eifrige Arbeit ist doch immerhin auch mir persönlich zu gute gekommen. Und wenn ich Ihnen in irgend einer Beziehung gefällig sein dürfte —"

Vogts spitzte die Ohren. Jetzt galt es, die Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen. „Allerdings, Herr Kommerzienrath. sagte er stockend, „allerdings möchte ich Sie wohl um eine Gefälligkeit und zwar um eine recht große bitten. Würden Sie wohl bereit sein, mir —" er stockte und suchte nach den Worten.

Der Kommerzienrath blickte lächelnd nach seinem Geldschrank hin. „Aber gewiß, mein lieber Herr Doktor", sagte er wohlwollend, „das versteht sich ja ganz von selbst. Wenn Sie mir freundlichst sagen wollten, wie hoch —"

Vogts unterbrach ihn lebhaft. „Herr Kommerzienrath", sagte er erröthend. „Sie haben mich allerdings wohl durch meine Schuld, recht sehr mißverstanden. Ich bin glücklicherweise nicht in dieser Beziehung auf meine Freunde angewiesen. Ich möchte Sie aber um etwas viel Größeres bitten. Sie werden vielleicht gemerkt haben, Herr Kommerzienrath, daß mein Empfinden mich sehr lebhaft zu Ihrem Fräulein Tochter hinzieht und wenn ich hoffen dürfte —"

Die wohlwollende Miene des Kommerzienraths verschwand. „Ich hatte durchaus nicht bemerkt, was Sie da andeuten, Herr Doktor", sagte er kühl. „Wäre ich nicht gewählt worden, so hätte sich wohl eher darüber reden lassen. Aber nun, wo ich einen Theil des Jahres in Berlin verleben werde möchte ich doch mein Kind, das hier seine Jugend sehr wenig genossen hat, an den geselligen Freuden der Großstadt theilnehmen lassen. Und dann", fuhr er fort, indem er den Kopf noch etwas mehr zurückwarf, „bin ich ja wohl durch meine Wahl zum Reichstagsabgeordneten hoffähig geworden. Und offen gestanden, würde ich mir da doch lieber einen Schwiegersohn aus den Kreisen aussuchen, die ebenfalls hoffähig sind, damit auch meine Tochter dort verkehren dürfte. Sehen Sie z. B. ein Offizier . . ."

In diesem Augenblick ließ sich Sporenklirren auf dem Korridor hören. Es klopfte und Premierlieutenant von Reibnitz trat ein. Ihm folgte Lolly, deren sonst so rosiges Gesichtchen heute ganz bleich aussah.

„Ich komme, mein verehrter Herr Kommerzienrath", begann der Lieutenant, „um mich von Ihnen zu verabschieden. Ich bin auf zwei Jahre zur Kriegsakademie kommandirt."

„Ja, Papa, denke Dir nur, der Herr Lieutenant verläßt uns und geht nach Berlin," klagte Lolly, der es schwer wurde die Thränen zurückzuhalten.

„Nun, Herr Lieutenant, so ganz werden Sie uns nicht los," erwiderte jovial der Kommerzienrath. „Im Herbste sehen wir uns in Berlin wieder und dann auf mehrere Monate, denn ich bin in den Reichstag kommandirt. Da sind wir ja hübsch nahe bei einander. und Du, mein Herz," sagte er zärtlich zu Lolly, kommst mit nach Berlin."

Lolly strahlte: „Das ist ja herrlich, und das haben wir Ihnen zu danken, Herr Doktor Vogts."

„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht," sagte Vogts etwas anzüglich und empfahl sich mit einer kühlen Verbeugung. Er fühlte, daß er hier nichts mehr zu suchen hätte, und daß er durch den unglücklichen Eifer, mit dem er die Wahl des Kommerzienraths betrieben und durchgesetzt hatte, sein Glück verscherzt habe.

Einer Ovation, die ihm der „reichstreue Wahlverein" darbringen wollte, entzog sich Vogts durch eine Reise nach Italien.

Er mußte aber früher von seiner Reise zurückkehren, als er es gewollt hatte, denn als er eines schönen Abends in Florenz in sein Zimmer trat, fand er ein amtliches Schreiben vor, das ihm aus der Heimath nachgesandt worden war. Mit einem bangen Vorgefühl öffnete er das Schreiben und fand darin eine Vorladung vor das Schöffengericht wegen öffentlicher Beleidigung eines Beamten.

Vogts wurde im Termine für überführt erachtet, daß er einen Beamten, der vollständig in Ausübung seiner Pflicht gehandelt hatte in öffentlicher Versammlung wiederholt einen Esel genannt und dadurch schwer beleidigt habe. Straferschwerend käme hinzu, daß ein Mann von so feiner Bildung sich so weit habe hinreißen lassen. Als mildernd käme indessen in Betracht, daß notorisch in der Wahlzeit die Gemüther der Politiker erregt wären. Der Gerichtshof habe deshalb von einer Gefängnißstrafe abgesehen und nur auf eine allerdings hoch zu bemessende Geldstrafe erkannt. Der Vorsitzende fügte im Tone väterlicher Vermahnung hinzu, daß Vogts aber gut daran thun würde, bei künftigen Wahlagitationen seiner Leidenschaft etwas mehr Zügel anzulegen.

„Das kann ich wohl versprechen," sagte Vogts wehmüthig. „Ich werde nie mehr mich mit Wahlgeschichten befassen. Das ist für mich verlorene Liebesmüh."

Vom Kuß.

Kulturhistorische Skizze von Dr. Reinhart Thilo.

(Nachdruck verboten.)

Wer die Geschichte des Kusses schreiben könnte, der würde die eigenartigste und für Viele wohl allerinteressanteste Darstellung der Weltgeschichte liefern, die wir noch besitzen. Und freilich spielt der Kuß in der Weltgeschichte seine Rolle. Er hat Kriege entzündet und Frieden gestiftet, hat Haß und Liebe gesät, hat Fortschritte gefordert und Fortschritte gehemmt. „Da die Welt geschaffen wurde, wurde auch der Kuß geschaffen und die bittere Liebe," also singt ein cyprisches Volkslied, und Jedermann wird geneigt sein, diese Behauptung ohne weiteren Beweis als zutreffend anzusehen. Dennoch hat ein jüngerer norwegischer Schriftsteller, Kristoffer Nyrop, der die Kulturgeschichte des Kusses zum Gegenstande eines artigen Büchleins gemacht hat, mit Recht die Frage nach dem Urspunge des Kusses aufgeworfen. Denn daß die saugende Muskelbewegung der Lippen, als welche die prosaischen Naturgelehrten den Kuß definiren, an und für sich der natürliche, dem Menschen gewissermaßen instinktiv angeborene Ausdruck der Liebesempfindungen sein sollte, das ist schon an sich unwahrscheinlich genug. Für uns zwar sind Kuß und Liebe so unzertrennlich zusammengewachsen, daß wir uns die eine ohne den ande-

ren nicht denken können; noch aber liefert uns die Ethnographie der Naturvölker Beweise dafür, daß der Kuß keineswegs überall im Liebesleben die Rolle spielt, die wir gewohnt sind. W. Reade erzählt von dem Schrecken, der ein junges afrikanisches Negermädchen erfaßte, als er sie küßte. Die Eskimos kennen den Kuß überhaupt nicht, und daß er bei manchen finnischen Stämmen geradezu als etwas Unanständiges gilt, beweißt die Aeußerung einer Finnenfrau, die, als ihr von der europäischen Sitte des Kusses erzählt wurde, in die Worte ausbrach: „Das sollte mein Mann nur versuchen; ich würde ihm so einheizen, daß er es eine ganze Woche fühlen soll."

Also der von der Natur vorgeschriebenen Liebesgruß ist unser Kuß nicht. Der Beantwortung der interessanten Frage nach seinem Ursprung führt uns die Thatsache näher, daß bei zahlreichen Völkern der sogenannte malayische Kuß, bei dem die beiden Personen ihre Nasen gegeneinander drücken oder aneinander reiben, gebräuchlich ist. Die Polynesier, die Malayen und manche afrikanischen Stämme haben diese Sitte, und wenn man die Beobachtung des französischen Gelehrten Gaidoz hinzuzieht, der die Bemerkung gemacht hat, daß Katzen die einander ihre Zärtlichkeit zeigen wollten, dies in der Weise ausdrückten, daß sie ihre Nasen gegeneinander rieben, so wird man kaum noch zweifelhaft sein können, daß bei dieser Art Kuß der Geruchssinn die entscheidende Rolle spielt. Hat doch jeder Mensch bekanntlich seinen eigenen Geruch! Die Bewohner der Philippinen haben den Geruchssinn so weit entwickelt, daß sie am Geruche eines Schnupftuches erkennen können, wem es gehört; Liebende verehren sich dort darum ein Stück von ihrem Kleide, und daß auch bei uns ähnliche Wahrnehmuugen in der Liebe ihre Rolle spielen, beweisen die bei den Dichtern oft wiederkehrenden Bemerkungen von dem feinen Parfüm, das von der Geliebten ausgeht.

Diese Analogie wird über den Ursprung des Kusses wohl ausreichende Klarheit verbreiten. Der Geruchs- und der Geschmackssinn sind seine Paten, und da durch den Antheil mehrere Sinne die bei uns gebräuchliche Form des Kusses eine intensivere Wahrnehmung der Eigenthümlichkeiten des Anderen mit sich bringt, als der malayische Kuß, an dem nur der Geruchssinn betheiligt ist, so stellt der Kuß die höhrere Form der Entwickelung dar, wie er denn auch z. B. in Madagaskar, wo er mit dem malayischen Kuß in Berührung getreten ist, den letzteren allmälig verdrängt. Es mag wohl sein, daß unserem ästhetischem Empfinden die Vorstellnng nicht gerade angenehm ist, daß der Kuß, der so zahlreiche Kunstwerke höchsten Ranges inspirirt hat, der für uns den zartesten und innigsten Ausdruck des Liebesgefühls bildet schließlich keinen anderen Ursprung haben soll, als die Gewohnheit der Kuh, die ihr neugeborenes Kälblein eifrig beleckt. Doppelt interessant ist es, daß sich die Erinnerung an diesen Ursprung durch alle Zeiten hindurch bis auf die heutigen Tage in dem Sprachgebrauche erhalten hat. Denn wer wüßte nicht, daß ein Kuß vor allen Dingen „süß schmeckt", — süß, wie des Weibes leichter Geist und duftig wie junger Wein, wie ein rumänisches Volkslied sagt. Und der galante Minnesänger, König Wenzel von Böhmen, wendet auf den küssenden Mund sogar das Epitheton „zuckersüß" an. Wie hier, so tritt die Erinnerung an den sinnlichen Ursprung des Kusses auch in der Forderung eines alten Sprichwortes hervor, daß der Kuß nach etwas schmecken muß; ein französisches Liedchen weiß zu erzählen, daß der Liebhaber diese Forderung auf die Weise erfüllt, daß er sich immer „gute Butter frisch" auf die Lippen schmiert, wenn er seine Mädchen küßt. Der Geschmack dieser Dame steht allerdings unseres Wissens in der Weltlitteratur isolirt da; umso häufiger findet sich das Verlangen des Mädchens, daß der Küssende einen Bart haben muß. „Ich bin noch zu jung, mich zu verheirathen", singt der rumänische Jüngling, „mein Bart ist noch nicht genug gewachsen." Ein Kuß ohne Bart ist ein Ei ohne Salz", sagt ein deutsches Wort, und die jütischen Mädchen drücken sich erheblich drastischer dahin aus, einen Burschen ohne Primchen und Bart zu küssen, das sei dasselbe, wie eine tönerne Wand zu küssen.

Müssen wir nun mit Schmerz zugeben, daß der Kuß nicht der ursprünglichste und einzige Liebesgruß war, so finden wir auch sonst, daß er im Laufe der Geschichte mancherlei Wandlungen durchgemacht hat, die man bei einem Dinge, dessen unendliche Mannigfaltigkeit eben in seiner Gleichförmigkeit liegt, gar nicht erwarten sollte. Ist doch selbst dem Munde sein alleiniges und ernstes Anrecht auf den Kuß bestritten worden! Zwar singt unser trefflicher Logau liebenswürdig und zutreffend:

> Wer küssen will, küss' auf den Mund,
> Das Andre giebt nur halb Genießen
> Gesichte nicht, nicht Hals, Hand, Brust:
> Der Mund allein kann wiederküssen.

Aber in einem Gedichte des königlichen Troubadours Thibaut de Champagne finden wir eine eingehende Erörterung darüber, ob man seine Herzenskönigin auf den Mund oder die Füße zu küssen habe. Thibaut selbst ist Gegner des Mundes; auf den Mund, so meint er, küsse man ja die erste beste kleine Hirtin; wer seiner Herrin Ergebenheit beweisen, wer ihre Gunst erringen wolle, der werde ihr zart und ritterlich den weißen Fuß küssen. Die Streitenden einigen sich schließlich sehr verständig dahin, daß beide Küsse ihre Berechtigung haben, und geben den Liebenden die Lehre, mit dem Fuße zu beginnen und mit dem Munde zu endigen, worin andere Dichter, wie z. B. der Däne Aarestrup, insofern zustimmen, als sie für das Küssen überhaupt ohne Unterschied des Ortes sind. Eine andere Frage, die, wenn man so sagen darf, die Topographie des Kusses betrifft, hat der bekannte alte Cato insofern beantwortet, als er den Senator Manilius degradirte, weil er seine Frau am hellichten Tage und in der Anwesenheit seiner Tochter geküßt hatte. Auch Plutarch findet es häßlich, wenn sich Menschen in Anderer Gegenwart küssen, und der Kirchenvater Clemens von Alexandrien verbot es Eheleuten, sich in Gegenwart ihrer Diener zu küssen. Da sieht man doch den Segen des Fortschritts! Heut giebt es keine Catonen mehr, und unsere Liebenden, haben sie auch den alten Geschmack der Liebespaare für die Einsamkeit nicht verloren, versagen sich doch keinen Kuß, weil Andere zugegen sind.

Wer den Kuß durch die ganze Geschichte verfolgte, würde eine große Zahl der interessantesten Fragen und Erscheinungen der Kulturgeschichte treffen. Nur ein paar Andeutungen über die Wanderungen und Wandlungen des Kusses in der Geschichte seien hier gemacht. Die strengen alten Rabbinen erkannten nur drei Arten von Küssen an: den Begegnungskuß, den Abschiedskuß und den Kuß der Ehrerbietung. Daß sie, damit den Kuß der Liebe doch nicht aus der Welt schufen, beweist das Hohelied. Doch war in der alttestamentarischen Zeit allerdings der Kuß als allgemeine Begrüßungsart sehr verbreitet. Naomi z. B. küßt zum Abschiede ihre Schwiegertöchter, Moses beugt sich vor seinem Schwiegervater und küßt ihn. Auch bei den Römern war der Familienkuß allgemein üblich, und darauf bezieht sich des Properz Vorwurf an seinen Schatz, sie finde immer nach Gutdünken eine Masse Verwadte heraus, sodaß sie immer Jemanden habe, den sie küssen könne. In Rom war es auch, wo der Kuß sich sogar eine Stellung im Recht eroberte; denn nach römischem Rechte besiegelte der Kuß eine Verlobung in juristischer Beziehung, berechtigte daher z. B., imfalle einer der Verlobten vor der Hochzeit starb, den überlebenden Theil zu materiellen Ansprüchen. Uebrigens artete in der römischen Kaiserzeit die Küsserei geradezu einer Landplage aus. Der gute Ton verlangte, daß man diesen Gruß nahm und gab, und da liefen in großer Zahl basiatores, — „Küsser" — herum, denen man unmöglich entgehen konnte. Besonders Martial hat sich in seinen Epigrammen oft recht drastisch über Kußplagen ausgedrückt und freimüthig erzählt, was für Mittel er gebrauche, um seine Lippen den Küssern zu verekeln.

Im Mittelalter, das für Symbole aller Art einen so lebhaften Sinn hatte, spielte der Kuß natürlich eine große Rolle. Dreimal küßten im Namen der heiligen Dreieinigkeit die Eltern ihr Neugeborenes, um es zu segnen; die Gäste küßten bei der Hochzeit die Braut, der Knappe empfing beim Ritterschlag, der junge Magister bei der Doktorpromotion einen Kuß. Allgemein verbreitet war in Europa der Kußtanz. Montaigne hat 1580 zu Augsburg einen solchen Kußtanz gesehen; mit einem Kusse auf die Hand forderte der Herr die Dame zum Tanze auf, und unter Küssen wurde der Tanz fortgesetzt. Auch abergäubische Bedeutung und Wirksamkeit wurde dem Kusse vielfach beigemessen. Man erinnert sich aus Heine's Gedicht an den Kuß der Wassersee, der den König Harald Harfagr in Vergessenheit einwiegt, an die Küsse der Märchenprinzessinnen, die die verzauberten Prinzen entzauberten. Ein Nachklang solchen Aberglaubens ist es ja noch, wenn wir die Kinder, die sich geschlagen haben, auf die schmerzende Stelle küssen und sie versichern, daß es nun gut würde.

Indeß freilich, derartige Küsse sind sozusagen nur Küsse zweiter Hand. Kuß und Liebe gehören für uns nun einmal zusammen wie Rose und Duft, und Hölty hat die Bedeutung des Kusses nicht übertrieben, wenn er singt:

> Küsse geben, Küsse rauben
> Ist der Welt Beschäftigung.

Wobei den freilich zu bemerken ist, daß über die geraubten Küsse große Meinungsverschiedenheiten herrschen. „Zwei Küsse — was ist das? Man wechselt sie wie zwei Kugeln, die keinen Schaden thun!" sagt der leichtsinnige Franzose. Erheblich strenger dachte der berühmte Lustspieldichter Holberg, der Damen, denen ein Kuß abgepreßt wird, den energischen Gebrauch ihrer Hand empfahl Eine entschlossene Engländerin biß einmal einem Kußräuber die Nasenspitze ab, und das Gericht erklärte, daß das ihr gutes Recht gewesen sei. Das deutsche Mädchen aber sagt nach einem alten Worte: „Ich mag das Küssen nicht, wenn ich nicht dabei bin: „Da mag die Leserin nun selbst entscheiden, was sie für richtig hält.

Vermischtes.

Wieviel Schlösser besitzt der Kaiser? Dem deutschen Kaiser gehören eine große Anzahl Schlösser, in welchen er zeitweise Wohnung zu nehmen pflegt, sei es zu längerem Erholungsaufenthalt mit seiner Familie, sei es auf kürzere Zeit zu militärischen Zwecken oder bei Jagden. Die Schlösser sind in alphabetischer Ordnung: Berlin: 1. Kgl. Schloß, 2. Kgl. Palais, 3. Schloß Bellevue, 4. Schloß Monbijou. Benrath, Breslau, Brühl. Cassel: 1. Stadtschloß, 2. Wilhelmshöhe, 3. Löwenburg. Celle, Charlottenburg, Erdmannsdorf, Freienwalde a. Oder, Jagdschloß in der Goehrde, Jagdschloß Grunewald. Hannover: 1. Residenzschloß, 2. Georgsgarten. Burg Hohenzollern, Homburg v. d. Höhe, Hubertusstock, Jägerhof b. Düsseldorf, Koblenz, Königsberg i. Pr., Königswusterhausen, Letzlingen, Osnabrück, Oliva. Potsdam: 1. Neues Palais, 2. Babelsberg, 3. Sanssouci, 4. Orangerie, 5. Stadtschloß, 6. Marmorpalais, 7. Pfaueninsel, 8. Jagdschloß Stern, 9. Belvedere a. d. Pfingstberg, 10. Sakrow, 11. Charlottenhof; außerdem Wildpark (Bayerisches Haus) und Landhaus Alexandrowska, Rominten, Schönhausen bei Berlin, Schwedt a. d. Oder, Burg Sonneck a. Rhein, Springe, Stolzenfels, Straßburg i. Elsaß. Urville, Wiesbaden.

Eine Landkarte aus Gold und Edelsteinen. Man schreibt aus Madrid unterm 28 Mai: Die Subscription, die auf den Philippinen, selbstverständlich unter den dort ansässigen urspanischen Beamten, eröffnet wurde, um der Wittwe des ermordeten Herrn Canovas, Donna Jaoquine de Osma (nachträglich Herzogin von Canovas), in Würdigung der Verdienste des großen Staatsmannes ein Geschenk zu machen, ergab die hübsche Summe von 190 000 Pesetas. Diese diente znm Ankau eines an sich und künstlerisch werthvollen Gegenstandes, der vor einigen Tagen hier eingetroffen ist. Dieser Gegenstand ist eine orographische Reliefkarte der Philippinen, ganz aus massivem Gold. Die Städte sind darauf durch Rubinen bezeichnet. Die Namen der Städte, Flüsse, Berge, Meere u. s. w. sind in Lettern, die aus eingelegten Saphieren bestehen, zu lesen. Die Buchstaben der Zueignung bestehen aus prachtvollen Brillanten. Personen, die die einzig in ihrer Art dastehende „Karte" gesehen, können die künstlerische Ausführung derselben nicht genug loben. Die Herzogin soll beabsichtigen, den Gegenstand nebst anderen Kunstwerken, die Herrn Canovas angehört haben, in einem Saale ihres großartigen, auf der Castellana gelegenen Palastes auszustellen und vom Publikum gegen Entree sehen zu lassen. Der Erlös wird zur Vermehrung der Nationalsubscription dienen.

Für die Redaktion verantwortlich Karl Frank, Thorn.

Bekanntmachung.

Das diesjährige
Ober-Ersatz-Geschäft
für den Aushebungsbezirk Thorn findet
Sonnabend, den 18. Juni 1898,
Montag, „ 20. „ „
Dienstag, „ 21. „ „
Mittwoch, „ 22. „ „
Donnerstag, „ 23. „ „
im Lokale des Restaurateurs **Mielke** hierselbst, **Karlstraße 5**, statt.

Die Rangierung der Militärpflichtigen beginnt **Morgens 7 Uhr.**

Die zum Ober-Ersatz-Geschäft mittelst besonderer Gestellungs-Ordre vorgeladenen Militärpflichtigen haben sich an den angegebenen Tagen und zur bestimmten Stunde, versehen mit der erhaltenen Ordre, sowie mit Loosungs- und Geburtsschein, rein gewaschen und gekleidet, pünktlich einzufinden.

Sollten sich hier am Orte gestellungspflichtige Mannschaften befinden, welche eine Ordre nicht erhalten haben, so haben dieselben sich unverzüglich in unserem Servis-Amt (Rathhaus 1 Tr.) zu melden. Gestellungspflichtig sind sämmtliche Mannschaften des Jahrgangs **1876**, ferner die für brauchbar befundenen, sowie zur Ersatz-Reserve und zum Landsturm designirten oder für dauernd unbrauchbar befundenen Militärpflichtigen des Jahrgangs **1877** und **1878.** 2337

Thorn, den 9. Juni 1898.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Diejenigen Personen, welche im Laufe des diesjährigen Sommers bei Festlichkeiten im **Ziegeleipark Verkaufsbuden** aufzustellen beabsichtigen, werden ersucht, die erforderlichen Erlaubnißscheine von den Instituts- bezw. Vereinsvorstehern bescheinigen zu lassen und bei der Kämmereikasse bei Bezahlung der Erlaubnißgebühr vorzuzeigen.

Die quittirten Erlaubnißscheine sind vor der Aufstellung der Buden an den städtischen Hilfsförster Herrn **Neipert** in **Thorn** III abzugeben, welcher alsdann die Plätze anweisen wird.

Thorn, den 28 Mai 1898. 2224

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.